

GABRIELE BEYERLEIN  
DAS Feuer von  
KRETA

MIT BILDERN VON  
CLAUDIA SEEGER

THIENEMANN



Das östliche Mittelmeer - vor 3500 Jahren

# 1



Mitten in der Nacht bellten draußen die Hunde. Ismene setzte sich auf. Ihr kleiner Bruder, mit dem sie das Bett teilte, atmete ruhig weiter. Sie lauschte. Das Gebell wurde wütender. Näherte sich jemand Mykenai?

Plötzlich war es unmöglich, liegen zu bleiben.

Vorsichtig stieg sie aus dem Bett, tastete im Dunkel die ummauerte Feuerstelle entlang, schlich am Bett der beiden Cousinen und am Bett der Tante vorbei. Leise öffnete sie die Tür zum Vorraum und zog sie behutsam wieder hinter sich zu.

Ismene durchquerte den Vorraum, in dem die Sklavinnen schliefen, und trat ins Freie.

Der Mond erhellte den ebenen Platz auf dem Berggipfel und ließ die vier Säulen, die das Vordach des Ersten Königshauses trugen, fahl leuchten. Zwischen den Säulen lauerten Schatten. Schwarz hoben sich auf der anderen Seite des Platzes die Umrisse der seit Jahren verlassenen Gebäude – des Zweiten Königshauses und des Zweiten Frauenhauses – gegen den Nachthimmel ab.

Ein kalter Windstoß fegte über den Hof. Schauernd zog

Ismene ihr Hemd enger. Dort drüben hatte sie früher gewohnt, früher, bis zu jener Nacht, in der die Hunde gebellt hatten.

Ismene lief in den Vorraum des Ersten Frauenhauses zurück. Im schwachen Schein des hereinfliegenden Mondlichts suchte sie unter den auf Matten am Boden schlafenden Sklavinnen nach der gleichaltrigen Kalli und stupste das Mädchen mit dem Fuß in die Seite. »Komm mit!«, sagte sie. »Die Hunde haben gebellt!«

Kalli schrak hoch und folgte Ismene.

Sie rannten über den Platz und dann an den Häusern der Gefolgsleute und den von kleinen Gärten umgebenen Hütten der Handwerker vorbei den steinigen Weg bergab.

»Nun renn doch schneller!«, drängte Ismene.

»Ich kann nicht!«, keuchte Kalli.

Zwei Hunde stürzten ihnen bellend entgegen. »Aus!«, befahl ein Mann, der aus einer der Hütten getreten war. »Wer da?« Die Hunde verstummten und umspielten schwanzwedelnd die bloßen Beine der Mädchen.

»Ich bin es, Ismene! Und meine Sklavin.«

»Haben dich die Hunde geweckt, Prinzessin? Mir scheint, da kommt jemand den Berg herauf! Vielleicht ein Bote aus Tiryns. Ich habe am Abend in der Ferne ein Schiff auf dem Meer gesehen.«

Ismenes Finger verkrampften sich im Fell des Hundes.

Damals – wie alt war sie gewesen, vielleicht sieben oder acht Jahre – war sie an der Hand der Mutter dem Boten aus Tiryns entgegengelauften. Und hatte gehört, dass ein Schiff

die Nachricht gebracht hatte, der Vater, der Zweite König von Mykenai, sei im fernen Ägypten im Kampf gegen die Hyksos gefallen.

Nie würde sie den Schrei der Mutter vergessen.

An mehr konnte Ismene sich nicht erinnern. Nichts als Schwärze war in ihrem Gedächtnis. Lange war sie krank gewesen. Aber irgendwann hatte sie begreifen müssen, dass sie keine Eltern mehr hatte. Keinen Vater. Und keine Mutter. Weil die Mutter sich in jener Nacht, als sie die Botschaft vom Heldentod des Vaters erhalten hatte, das Leben genommen hatte.

Kalli zupfte Ismene am Kittel. »Soll ich die Königin wecken?«, fragte sie mit ihrer seltsamen Betonung, die immer daran erinnerte, dass sie eine Fremde war, ein gefangenes Hyksos-Mädchen aus Ägypten.

»Nein, bleib bei mir!«

Zwei Krieger gesellten sich zu ihnen und spähten wachsam den Berg hinunter, Gefolgsleute, die von den Königen zum Schutz der Heimat in Mykenai zurückgelassen worden waren. Matt schimmerten die großen Bronzespitzen ihrer Lanzen im Mondlicht.

Da. Eine einzelne Gestalt tauchte an der Biegung des Weges auf und rannte ihnen entgegen. Ismene griff nach Kallis Hand. »Bete zu deinen Göttern, Kalli, dass Aias nichts zugestoßen ist!«

Aias, ihr großer Bruder. Er durfte nicht tot sein. Nicht auch noch er!

Sechzehn Jahre war Aias erst gewesen, als er, der neue

Zweite König von Mykenai, in See gestochen war, um den Kampf des gefallenen Vaters fortzusetzen und gemeinsam mit Onkel Machaon, dem Ersten König, die ruhmreichen Krieger von Mykenai in Ägypten gegen die grausamen Hyksos zu führen, die vor Generationen Ägypten überfallen hatten und noch immer besetzt hielten.

Wenn jetzt auch noch Aias ...

»Es wird alles gut«, flüsterte Kalli beschwörend.

Außer Atem kam der Mann bei ihnen an. »Ich habe dringende Nachricht für die Königin«, keuchte er. »Führt mich zu ihr!«

»Hier bin ich!«, erwiderte eine erregte Frauenstimme. Ismene drehte sich um. Begleitet von zwei Sklavinnen, die mit Fackeln den Weg beleuchteten, wälzte sich mit wehendem Mantel eine massige Gestalt den Berg herab: Tante Aerope.

Der Bote verneigte sich. »Königin, das Schiff König Machaons ist gelandet, ich bringe Euch Nachricht ...«

»Was ist mit dem König? Lebt er?«

»König Machaon lebt und ist unversehrt, Poseidon sei Dank!«

Die Tante schlug mit einem Stoßseufzer die Hände vor die Brust.

»König Machaon ist am Abend im Hafen von Tiryns gelandet«, fuhr der Bote fort. »Er wird die Nacht dort verbringen. Am Nachmittag wird er mit seinen engsten Gefolgsleuten und mit einigen Gefangenen hier in Mykenai Einzug halten. Ihr sollt alles für den Empfang richten, lässt er Euch sagen.«

»Und mein Bruder?«, rief Ismene. »Ist König Aias auch zurückgekehrt?«

»Nein, König Aias nicht«, erwiderte der Bote.

Es war, als würde eine kalte Hand nach ihrem Herzen greifen.

Ismene hörte nicht, was die Tante fragte. Hörte nicht, was der Bote antwortete. Wie betäubt war sie. Und dann liefen ihr die Tränen über die Wangen.

Kalli sagte ihr leise ins Ohr: »Herrin Ismene, weint doch nicht! Ihr habt Jahre auf König Aias gewartet, was macht da noch eine kleine Weile aus.«

Ismene fuhr herum: »Was sagst du, ist er nicht tot?«

»Aber nein, er lebt! Er ist auf der Insel Kreta, habt Ihr es nicht gehört? Der Bote hat gesagt, König Aias sorgt auf Kreta dafür, dass kretische Schiffe die mykenischen Krieger von Ägypten nach Tiryns bringen. Er wird mit dem letzten Schiff folgen!«

Ismene drückte Kalli an sich, lachte und weinte gleichzeitig. Dann riss sie sich los und hörte endlich wieder zu.

»So ist dieser Krieg in Ägypten nun endgültig vorbei?«, fragte die Tante.

»So ist es, Königin«, erwiderte der Bote. »Ägypten ist befreit. Die Hyksos sind vernichtet. Die Männer der Hyksos sind getötet, ihre Frauen und Kinder versklavt.«

Kalli gab einen unterdrückten Schreckenslaut von sich und presste die Fäuste vor den Mund.

Einen Augenblick erinnerte sich Ismene daran, dass auch Kalli ein Hyksos-Mädchen war. Der Vater hatte Kalli für sie

gefangen genommen und ihr als Sklavin gesandt. Kalli war das letzte Geschenk des Vaters gewesen und mit jenem Schiff nach Tiryns gekommen, das auch die Nachricht vom Tod des Vaters gebracht hatte. Und nun erfuhr Kalli, dass ihr Volk vernichtet war.

Kurz drückte Ismene Kalli die Hand. Dann schob sie den Gedanken beiseite. Aias lebte, das war alles, was zählte.

Die Tante stemmte ihre dicken Arme gen Himmel und richtete ein feierliches Dankgebet an Zeus, den höchsten aller Götter, und an Poseidon, den mächtigen Gott der Achäer, der ihren Gemahl sicher nach Hause geleitet hatte.

Ismene aber wusste nicht, wohin mit sich vor Glück. Sie musste sich mit jemandem freuen, doch Kalli stand starr und teilnahmslos. So begann Ismene, mit den vertrauten Hunden herumzutoben. Begeistert ließen diese sich auf das Spiel ein und jagten mit lautem Gekläff um sie herum. Aias lebte. Ihr großer Bruder kam bald zurück und es war alles gut. Sie kniete nieder, umarmte den Rüden, klopfte und streichelte seinen Rücken. Er leckte ihr mit der Zunge über das Gesicht. Lachend wehrte sie den feuchten Liebesbeweis ab. Nun drängte sich auch die Hündin an sie. Ismene setzte sich auf den Boden und lachte immer lauter.

»Ismene! Steh sofort auf!«, rief die Tante. Ihre Stimme war ungewohnt scharf.

Ismene erhob sich und schob die Hunde weg. Was hatte die Tante plötzlich? Sonst hatte sie doch gegen solche Spiele nichts einzuwenden!

»Es wird Zeit, dass du dich wie eine Prinzessin benimmst



und nicht wie ein Bauernmädchen«, erklärte die Tante. »Jetzt, wo dein Onkel zurück ist. Damit dir das richtig klar wird, erhältst du heute nichts zu essen!«

Ismene schluckte. So war Tante Aerope noch nie gewesen. Sie hungern zu lassen, nur weil sie etwas getan hatte, wogegen die Tante bisher nichts einzuwenden gehabt hatte!

»Kalli, lauf und weck alle Sklavinnen«, fuhr die Tante fort. »Es gibt viel zu tun, ehe der König eintrifft. Du«, wandte sie sich an die eine ihrer Begleiterinnen, »bewirtest den Boten, und du«, sagte sie zu der anderen, »lässt sofort ein Kalb, zwei Lämmer und zwei Zicklein schlachten, wir müssen ein Festmahl vorbereiten, rasch!«

Eilig machten sich die Sklavinnen auf den Weg. Auch die Tante wandte sich zum Gehen und stieg, vor Anstrengung schnaufend, bergauf. Die Männer kehrten in ihre Häuser und Hütten zurück.

Nur Ismene blieb reglos stehen. Sie fror.

Die Tante war so anders als sonst.

Plötzlich musste sie wieder an ihre Mutter denken. Und an die Nacht damals, als sie vom Tod des Vaters erfahren hatte, und daran, wie die Mutter geschrien hatte. Ismene erinnerte sich noch genau, wie die Tante ihr nach der langen Krankheit alles erklärt hatte und wie ihr klar geworden war, dass die Mutter tot war. Auf den Schoß hatte Tante Aerope sie genommen und ihr gesagt, es sei sehr ehrenvoll von der Mutter gewesen, ihrem gefallenem Gatten in den Tod zu folgen, so werde es von einer Königin erwartet. Und dann hatte die Tante sie zu streicheln versucht, aber sie hatte nicht gestrei-

chelt werden wollen, nicht von der Tante, nur von der Mutter. Doch die war nicht mehr da gewesen.

Ismene hob einen kleinen Stein auf und schleuderte ihn bergab. Sie hatte ihre Mutter geliebt. Aber die Mutter hatte sie nicht genauso geliebt. Wenn die Mutter sie wirklich geliebt hätte, hätte sie sie nicht allein gelassen.

Jemandem, den man liebte, tat man so etwas nicht an.

Ismene warf noch einen Stein und dann noch einen, und schließlich eine ganze Handvoll auf einmal.

»Mein Vater kommt heim! Mein Vater kommt heim!«, sang Gorgo, die kleinere der beiden Cousinen, vor sich hin und hüpfte mit ihrem Blumenkorb bergauf, bald auf dem einen Fuß, bald auf dem anderen. »Mein Vater kommt heim!«

»Ja«, sagte Kyrene, Gorgos ältere Schwester, »und bestimmt bringt er Geschenke mit, und wenn er da ist, feiern wir das Bärenfest. Mutter hat gesagt, weil der Krieg vorbei ist, wird es wieder gefeiert, und zum ersten Mal dürfen wir beide als Bärinnen tanzen, Gorgo!«

»Für mich ist es auch das erste Mal«, warf Ismene ein.

»Bist du dumm!«, erwiderte Kyrene. »Du darfst gar nicht mitmachen! Ein Mädchen, das keinen Vater oder keine Mutter mehr hat, kann keine Bärin werden. Also kannst du es schon zweimal nicht!«

Etwas schnürte Ismene den Hals zu. »Das ist nicht wahr!«, stieß sie hervor.

»Ist es doch! Meine Mutter hat es gesagt. Nur Kinder, die noch Vater und Mutter haben wie Gorgo und ich, sind Lieb-

linge der Götter, und bloß die können beim Fest Bärinnen sein!«

»Nimm das zurück!« Ismene packte die Cousine am Arm und kniff sie.

»Du tust mir weh!«, schrie Kyrene. »Lass los, oder ich sag es meiner Mutter!«

Ismene lockerte ihren Griff nicht. »Gib zu, dass ich auch ein Liebling der Götter bin!«

Kyrene wand sich. »Tu ich nicht! Weil es nicht wahr ist.«

Ismene war weiß im Gesicht. »Ich kneif dich noch fester«, drohte sie.

»Dann sag ich es meinem Vater!«

Ismene ließ los. Sie sah Kyrene nicht mehr an.

Feindselig schweigend gingen sie den Berg hinauf und stiegen an den Gärten, lehmverputzten Hütten und Häusern vorbei zum Gipfel, auf dem um den Platz herum die beiden Königshöfe lagen. Kalli und zwei weitere junge Sklavinnen folgten ihnen. Sie alle trugen Körbe mit Blumen und Lorbeerzweigen, die sie am Berghang geschnitten hatten.

Die Tante thronte auf einem Schemel unter dem Vordach des Ersten Königshauses, steckte Blüten in die Girlanden aus Lorbeerlaub, die zwei Sklavinnen banden, beaufsichtigte die Vorbereitungen für das Festmahl, die vor dem Frauenhaus in vollem Gang waren, und schob sich immer wieder hastig in Honig eingelegte und in gehackten Nüssen gewendete Feigen in den Mund. Nun warf sie einen Blick auf die Körbe. »Das reicht immer noch nicht! Wir brauchen mehr Lorbeerzweige. Ihr müsst noch einmal gehen!«

Ismene stöhnte. Die Sonne stieg immer höher und am steilen Südhang, wo die meisten Lorbeersträucher wuchsen, war es ganz windstill.

»Ich kann nicht mehr, mir ist so heiß!«, jammerte Gorgo.

Die Tante strich der Kleinen über die Stirn und zog sie auf ihren Schoß. »Du bist wirklich ganz erhitzt«, sagte sie liebevoll, »warte, ich kühl dich ein bisschen!« Sie griff mit der hohlen Hand in den Wasserbottich, in dem die Blumengirlanden schwammen, und wusch Gorgo das Gesicht. Dann steckte sie ihr eine der süßen Feigen in den Mund. »Und jetzt stör mich nicht! Bleib dort im Schatten!«

»Mir ist auch heiß«, klagte Kyrene. »Ich will auch im Schatten bleiben!«

»Kommt nicht infrage! Hier bist du nicht zu viel nütze. Also lauft und schneidet Zweige! Dein Vater soll einen Einzug erhalten, wie er einem siegreichen König gebührt!«

Ismene stellte ihren Korb ab und ging ins Haus. »Ich habe gesagt, du sollst Lorbeer schneiden!«, rief die Tante hinter ihr her. »Leiste dir das nicht, wenn dein Onkel daheim ist, sonst geht es dir schlecht! Der wird dich lehren, mir aufs Wort zu folgen!«

Ismene presste die Hände an die Schläfen. »Gleich! Ich ziehe mir nur mein dünneres Kleid an!«

Die Tante war schrecklich heute.

Im Haus roch es verlockend nach gebratenem Fleisch. Plötzlich war Ismene schlecht vor Hunger. Die Tante hatte ihre Drohung wirklich wahr gemacht und ihr keine Morgenmahlzeit gegeben. Und dazu gesagt, Ismene würde so lange

nichts bekommen, bis sie versprach, sich immer ordentlich zu benehmen und nie mehr herumzutoben.

Da konnte Tante Aerope lange warten!

Rasch zog Ismene ihr Wollkleid aus und warf sich ihr leichtes Leinenkleid über. Dabei sah sie sich unauffällig um. Sklavinnen knieten vor der großen Feuerstelle. Eine drehte einen Braten am Spieß über dem Feuer, eine andere die beiden Zicklein. Die dritte schnitt Kräuter, warf sie in den dreibeinigen rußgeschwärzten Tontopf, in dem die Innereien neben der Glut sachte köchelten, und machte sich am Feuer zu schaffen. Eine vierte Sklavin stand vor einem über Böcke gelegten Brett und bestrich frisch gebackene kleine Kuchen mit einer Honigglasur. Ismene lief das Wasser im Mund zusammen.

So ein Kuchen, das wäre jetzt genau das Richtige. Aber alle Sklavinnen wussten, dass sie nichts essen durfte, und würden es der Tante verraten. Und so gereizt, wie die heute war ...

Endlich hatte Ismene einen Einfall. »Räum das weg!«, befahl sie der Sklavin, die die Kuchen bestrich, und drückte ihr das Wollkleid in die Hand. Die Sklavin sah sie verwundert an, ging dann aber gefügig zu der Kleidertruhe und kniete davor nieder. Schnell nahm sich Ismene zwei Kuchen. Da hörte sie hinter sich eine Stimme: »Streich den Braten mit Wasser ein! Und du dummes Ding musst die Suppe besser umrühren, merkst du nicht, dass es angebrannt riecht!« Die Tante! Schnell versteckte Ismene die Kuchen in einer Falte ihres Kleides. Auf einmal hatte sie es sehr eilig, aus dem Haus zu kommen.

Mit Kyrene, Kalli und den beiden anderen Sklavenmädchen ging sie an der Nordseite des Berges unterhalb der Siedlung auf einem Pfad den Hang entlang und kam zu der Geländestufe im sanft abfallenden Westhang. Hier erhob sich das steinerne Rund der königlichen Grabanlagen inmitten einer blühenden Blumenwiese.

Gewöhnlich genoss sie von hier aus die schöne Aussicht. Aber heute hatte Ismene keinen Blick für die weite Landschaft der Argolis und die hohen Berge. Noch immer hielt sie krampfhaft die Kuchen in ihrer Kleiderfalte versteckt. Kyrene durfte diese Kuchen nicht sehen, auf Kyrene war kein Verlass.

»Ich laufe voraus! Komm, Kalli«, sagte sie und rannte den Pfad weiter bis zum Südhang. Erst als sie zwischen den Sträuchern vor Kyrenes Blicken sicher war, holte sie die Kuchen hervor. Im Weitergehen begann sie zu essen.

Kalli lächelte kurz, sagte aber nichts. Ismene wusste: Kalli würde sie nicht verraten. Kalli wusste, zu wem sie gehörte.

Ismene setzte sich auf eine Steinstufe und genoss die Kuchen. Kalli schnitt schon die ersten Zweige und warf sie in den Korb, der neben Ismene stand. Dann stieß sie einen leisen Schrei aus. »Herrin, Euer Kleid, seht doch, da ist ein Honigfleck!« Ismene starrte auf den großen klebrigen Fleck. Er war unübersehbar.

Gestern hätte sie noch gedacht, es wäre nicht so schlimm, wenn die Tante herausbekäme, dass sie ein Verbot übertreten hatte. Aber heute war alles anders. Heute kam der Onkel zurück.

Der Fleck musste weg.

»Soll ich ihn auswaschen? Kommt zum Fluss hinunter, rasch«, drängte Kalli.

»Das mach ich allein, du kannst nicht so schnell rennen wie ich! Beeil dich beim Zweigeschneiden, damit du mir welche abgeben kannst!« Ismene rannte und rutschte den Steilhang hinunter zum Tal, sprang Felsstufen hinab, schlug sich durch Gebüsch und wand sich an Dornensträuchern vorbei. Sie liebte es zu rennen. Endlich erreichte sie den kleinen Fluss, kniete an seinem Ufer nieder und wusch rasch den Fleck aus. Dann lief sie wieder bergauf.

Anstrengend war das. Aber schön. Nie fühlte sie sich so frei, wie wenn sie rannte. Wenn sie rannte, hatte sie vor nichts mehr Angst. Auch nicht vor der Heimkehr des Onkels.

Sklavinnen wanden Blumengirlanden um die vier Steinsäulen, welche die große Feuerstelle im Mittelpunkt der Königshalle umgrenzten. Die beiden Cousinen breiteten Lorbeerzweige um die niedrige Mauer der Feuerstelle, während eine Sklavin Holz zu einer kunstvollen Pyramide aufschichtete. Zwei Sklavinnen hängten bunte Webteppiche an die grauen Steinwände, zwei andere rutschten auf den Knien durch den großen Raum und säuberten den Boden. Ismene schmückte mit Kalli den auf einer Stufe an der Wand stehenden Thron des Onkels, einen hölzernen Stuhl mit Armlehnen und hoher, geschnitzter Rückenlehne. Seit vielen Jahren, seit Onkel Machaon in den Krieg gezogen war, hatte niemand mehr auf diesem Thron gesessen. Nun würde ihn wieder der in Besitz nehmen, dem er als Einzigem zustand.

Telemachos, Ismenes gleichaltriger Vetter, der sich sonst den ganzen Tag unter der unerbittlichen Aufsicht eines Waffenmeisters im Laufen und Springen, Klettern und Schwimmen, Schleudern, Bogenschießen und Speerwerfen, im Wagenfahren und im Schwertkampf übte, mühte sich mit ungelenkten Fingern, Töne auf der Leier anzuschlagen und ein Begrüßungslied für seinen Vater einzustudieren, während der kleine Nauplios, Ismenes Bruder, ein Gebet lernte, das er bei der Ankunft des Königs aufsagen wollte. Tante Aerope saß auf einem Schemel, vertilgte einen Honigkuchen und beaufsichtigte alles zugleich: »Der Teppich hängt schief, rechts höher – Telemachos, die Leier ist verstimmt – die Girlande rechtsherum winden, nicht links, das bringt Unheil – Kyrene, hol noch mehr Lorbeerzweige aus der Vorhalle – Ismene, die Füße des Thrones auch umkränzen – Nauplios, es heißt nicht: Poseidon, der Erdverschütter, sondern: Poseidon, der Erderschütterer!«

Gorgo prustete vor Lachen: »Der Erdverschütter! Der Erdverschütter!«

Nauplios begann zu weinen.

»Komm zu mir, mein Täubchen«, sagte die Tante zu Gorgo, hob sie sich auf den Schoß und schob ihr ein Stück Kuchen in den Mund. »Sei still, Schätzchen, und bring Nauplios nicht durcheinander, er muss das lernen. Und du musst endlich lernen, deinen Mund zu halten und nicht dazwischenzureden, wo jetzt dein Vater wieder da ist, hörst du? Nauplios, noch einmal von vorn!« Da lief ein Sklave ins Königshaus: »Königin, der König ist schon am Berg, er wird gleich da sein!«



Die Tante stand auf, blickte sich im ganzen Raum um und gab letzte Anweisungen an die Sklavinnen. Rasch schlang sie das blau gemusterte, fein gewebte Tuch um Kopf und Schultern, das so gut zu ihrem blassblauen Festgewand passte, griff nach dem Tonbecher voll Wein, nahm Gorgo an die Hand und befahl Ismene, Kyrene, Telemachos und Nauplios, ihr zu folgen.

Auch die Mädchen legten sich ihre Tücher über Kopf und Oberkörper. Jetzt, da Onkel Machaon mit seinem Gefolge wieder daheim war, dürften sie das nie mehr vergessen, hatte ihnen die Tante eingeschärft.

Gemeinsam eilten sie bergab. Die ganze Zeit erklärte ihnen die Tante, wie sie sich dem Onkel gegenüber benehmen sollten. Ismene schwirrte der Kopf. Tief vor dem Onkel knicken, immer mit »Ja, Herr« und »Nein, Herr« antworten, ihm aufs Wort folgen, in seiner Gegenwart ganz leise und unauffällig sein, ihn nie ansprechen, es sei denn, es wäre etwas wirklich Wichtiges, und dann um Verzeihung bitten, dass man es tat, auf keinen Fall reden, während der Onkel sprach ...

Unter solchen Ermahnungen erreichten sie den Ortsrand der Bergsiedlung von Mykenai. Eine Blumengirlande war hier wie ein Torbogen zwischen zwei Zypressen über den Weg gespannt. Rechts und links des Weges stellten sie sich mit den anderen Kindern und den Männern und Frauen von Mykenai auf, die von allen Seiten herbeiströmten.

Und da kam er schon um die Biegung des Weges, der König mit seinem Gefolge.

Ismene starrte. Seit ihrer frühen Kindheit, seit die Könige

von Mykenai in Ägypten Krieg führten, hatte sie so etwas nicht mehr gesehen.

Ein schwarzes und ein weißes Pferd, bunte Bänder in Schweif und Mähne geflochten, zogen den leichten Streitwagen mit den beiden übergroßen Rädern. Ein junger Krieger hielt die Zügel der Pferde. Hinter ihm im Wagen stand Onkel Machaon, der Erste König. Einen ganzen Kopf größer war er als der Wagenlenker. Ein weiß schimmernder Helm aus Eberzähnen mit einem hohen bunten Helmbusch bedeckte sein dunkles Haar und seine Wangen und gab seinem bärtigen Gesicht einen hoheitsvollen und sehr kriegerischen Ausdruck. Sonst sah man nichts von ihm als den riesigen, mit einem schwarz-weiß gefleckten Stierfell bezogenen Schild, der wie ein Turm seinen Körper von den Schultern bis zu den Füßen verbarg. Mit der Rechten stützte der König sich auf eine gewaltige Lanze. Die mehr als handgroße bronzene Lanzen spitze funkelte in der Sonne.

Hinter dem Streitwagen ging eine Schar schwer bewaffneter Krieger, auch sie wegen ihrer mannshohen Schilde kaum zu sehen. Das waren die engsten Gefolgsleute des Königs, seine Freunde und Kampfgefährten. Ihnen folgten mit ängstlichen Gesichtern fremdartig gekleidete Frauen und Kinder: gefangene Hyksos, die man zum sichtbaren Zeichen ihrer Versklavung mit Stricken aneinandergefesselt hatte. Sie schleppten Tragekörbe, Truhen, Bündel und Vorratsgefäße. Den Abschluss des Zuges bildeten wieder einige Krieger.

Bei der Girlande brachte der Wagenlenker die Pferde zum Stehen. Auf einmal war es still. Ismene hielt den Atem an.

Tante Aerope trat zu dem Streitwagen. Mit beiden Händen hielt sie den Weinbecher in die Höhe, dem Onkel entgegen. »Willkommen daheim in deinem Reich und deinem Königshof, Machaon, mein König, mein Herr und Gebieter«, sagte sie. »Wie glücklich bin ich, wie glücklich sind wir alle, dass du heimgekehrt bist!« Ihre Stimme klang ganz anders als sonst, fast freundlich.

Der Onkel reichte seinen Schild dem Wagenlenker. Für einen kurzen Augenblick sah Ismene die Waffen, die an der Innenseite des Schildes befestigt waren: zahlreiche bronzebeschlagene Wurfspieße, zwei kurze Schwerter und ein sehr langes, ein Messer, einen Dolch und ein Beil. Der Onkel war nur mit einem Lendenschurz bekleidet, aber eine schwere goldene Kette funkelte auf seiner Brust. Ein überlanges Schwert, ein prunkvoll verzierter Dolch und ein Schleifstein hingen an seinem Koppel.

Sein gewaltiger braun gebrannter Körper glänzte vor Öl. Jeden einzelnen der kräftigen Muskeln konnte man sehen. Und jede Narbe, die von seinen Kämpfen erzählte.

Ismene schluckte. Der Onkel war ein Riese. Ein furchtbar starker Riese. Auf einmal wäre sie am liebsten weggelaufen, weit weg.

Sie rührte sich nicht von der Stelle.

Der Onkel sprang aus dem Wagen, nahm den Becher in Empfang, trank, warf ihn einfach hinter sich, schloss die Tante in die Arme, küsste sie und hob sie auf den Wagen, als sei sie nicht dick und schwer, sondern leicht wie eine Feder.

Da endlich brachen die Leute von Mykenai in laute Begrü-

ßungsrufe aus und winkten ihm zu. Der Onkel stieg wieder in den Wagen und nickte nach allen Seiten. Dann hob er Einhalt gebietend seine mächtigen Arme. »So bin ich also dank der Gnade und Hilfe der unsterblichen Götter siegreich nach Hause zurückgekehrt. Noch heute werde ich als Dank für Poseidon meinen besten Stier opfern. Aias wird heimkehren, wenn er auf Kreta die Überfahrt unserer Krieger durch kretische Schiffe geregelt hat.«

Die Leute jubelten. Ismene schrie mit. Endlich durfte sie ihrer Freude über die nahe Heimkehr des Bruders freien Lauf lassen.

Ernst fuhr Onkel Machaon fort: »Doch wie ihr wisst, ließ mein Bruder, der Zweite König von Mykenai, im Kampf sein Leben, und mit ihm so mancher unserer Kampfgefährten. Wir werden sie ehren bis zu unserem letzten Atemzug, und noch unsere Kindeskinde werden von ihnen singen.«

Der Onkel machte eine feierliche Pause, ehe er weiter sprach: »Uns aber, die wir am Leben blieben, überhäufte Ägyptens König Amosis mit Gold. Keine Grenzen kannte sein Dank dafür, dass wir seine Männer das Streitwagenfahren und das Kämpfen vom Wagen herab lehrten, dass wir ägyptische Krieger und Pferde in der hohen Kunst der neuen Kampftechnik unterwiesen, durch die die Hyksos den Ägyptern so lange überlegen waren. Keine Grenzen kannte sein Dank für die vielen Schlachten, die wir mit ihm schlugen, und für die Eroberung der wehrhaften Burg Auaris, bei der wir Seite an Seite den entscheidenden Sieg errangen.

In Generationen noch werden die Sänger von diesen Hel-

dentaten berichten. Für einen wahren Achaier gibt es kein größeres Gut als die Ehre. Nun, mit Fug und Recht kann ich euch sagen: Wir haben unsere Ehre gemehrt und Ruhm haben wir uns erworben.«

Hochrufe wurden laut. Frauen und Kinder klatschten in die Hände, die Krieger schlugen ihre Waffen aneinander.

Als der Lärm sich gelegt hatte, sprach der Onkel weiter: »Doch auch das Gold ist nicht zu verachten, denn es hilft, unsere Macht zu mehren. Von heute an ist Mykenai die reichste und mächtigste Siedlung von uns Achaiern. Und diesen Reichtum werde ich mit denen teilen, die es verdienen. Wer mir in der Zeit meiner Abwesenheit treu gedient hat, den werde ich wahrhaft königlich belohnen.«

Jubel brandete auf. Der Onkel wartete, bis dieser verebte war, dann sagte er mit plötzlich schneidender Schärfe: »Die anderen aber wird ohne Gnade mein Strafgericht treffen. So habe ich es bei meiner Abreise geschworen, und so soll es sein!«

Bei diesen Worten wurde es wieder sehr still.

Ismene fuhr ein spitzer Stich in die Brust. Ihr Herumtoben mit den Hunden fiel ihr ein. Die Honigkuchen. Und der Fleck auf Kyrenes Oberarm, der inzwischen lila geworden war.

Sie heftete ihre Augen auf ihre Fußspitzen.

Da hörte sie den Klang einer Leier und dann Telemachos, der das eingeübte Lied sang.

»Telemachos, mein Sohn!«, rief der Onkel, sprang wieder vom Wagen und legte dem Jungen die Hand auf die Schulter.

»Lass dich ansehen! Groß und kräftig bist du geworden, das freut mich! Ich hoffe nur, du kannst besser Sport treiben und kämpfen als Leier spielen!«

»Viel besser, Herr!«, erwiderte Telemachos mit rotem Kopf.

Der Onkel lachte. »Dann ist es gut! Du wirst sehen, jetzt, wo ich selbst deine Erziehung in die Hand nehme, wird ein tüchtiger Krieger aus dir werden! Und du, Kleiner«, damit wandte er sich an Nauplios, »bist wohl Nauplios, der Sohn meines Bruders, von dem Aias mir erzählt hat? Was hätte dein Vater darum gegeben, wenn er vor seinem Heldentod noch erfahren hätte, dass ihm wieder ein Sohn geboren war!«

Nauplios schaute stumm zu dem Onkel empor. Dann begann er aufgeregt das Gebet aufzusagen: »Wir danken den Göttern, dem allmächtigen Zeus, Poseidon dem Erdver-, Erdver-, Erdverschütt...«

»Erderschütterer«, sagte der Onkel mit kurzem Auflachen. »Du hast recht, Nauplios, wir danken ihm! Aber jetzt wollen wir erst mal in meinen Königshof!«

Der Onkel stieg zur Tante in den Wagen, griff nach seinem Schild und gab dem Wagenlenker das Zeichen zur Weiterfahrt. Weder seine Töchter noch Ismene hatte er auch nur eines einzigen Blickes gewürdigt. Nicht einmal Gorgo hatte er begrüßt, die er doch noch nie gesehen hatte, weil sie wie Nauplios erst nach seiner Abreise geboren worden war!

Nach der feierlichen Opferung des Stieres, die der Onkel persönlich vollzog, feierte er den ganzen Nachmittag und Abend bis weit in die Nacht hinein in der Königshalle seine glückli-

che Heimkehr mit seinen Gefolgsleuten, mit den Waffenschmieden, Wagenbauern und den anderen Handwerkern Mykenais und mit den Kriegern, die er zum Schutz der Heimat zurückgelassen hatte.

Es war ein Männerfest, bei dem Frauen und Kinder keinen Zutritt hatten. Nur Telemachos durfte den Vater beim Essen bedienen, und die Tante leitete die Sklavinnen bei der Bewirtung der Gäste an. Die Kinder bekamen die Reste des Festmahls im Frauenhaus aufgetragen, auch Ismene. Gleich nachdem der Onkel angekommen war, hatte sie doch lieber schnell zu Tante Aerope gesagt, sie wolle sich jetzt immer ganz wie eine Prinzessin benehmen. »Ist schon gut, Ismene«, hatte die Tante erwidert, »ich will doch nur dein Bestes! Dein Onkel duldet solches Herumtoben bestimmt nicht, und besser, ich strafe dich, als er tut es! Also bitte, benimm dich!« Und dann hatte die Tante gleich wieder den Sklavinnen Anweisungen gegeben.

Den König bekamen Ismene, Nauplios und die Cousinen erst am nächsten Tag wieder zu Gesicht, als er das Frauenhaus aufsuchte. Jetzt endlich begrüßte er seine Töchter und Ismene und überreichte jeder ein Bündel.

Er hatte wirklich Geschenke mitgebracht, nicht nur für seine eigenen Kinder, sondern auch für Ismene und Nauplios. Die Mädchen bekamen goldene Armbänder, geheimnisvolle kleine Tierfiguren aus Edelsteinen und feinstes ägyptisches Leinen, so zart und durchsichtig, dass man gar keine Kleider daraus nähen konnte, aber wunderschöne Schleiertücher. Für Nauplios hatte er ebenfalls eine Tierfigur dabei und

außerdem einen kleinen Bogen mit Pfeilen und einen zierlichen Dolch mit einer Klinge, auf der man einen Krieger im Streitwagen hinter einem Löwen herjagen sah. »Es wird Zeit, dass du dich an ordentliche Männersachen gewöhnst, Nauplios«, sagte er. »Bald bist du groß genug, um das Frauenhaus zu verlassen und ein richtiger Junge zu werden!«

Nauplios nickte aufgeregt. »Ja, Herr!«

»Und ihr?«, wandte er sich an die Mädchen. »Wie gefallen euch meine Geschenke?«

Ismene und die Cousinen knickten tief vor ihm und bedankten sich.

Dann fragte er die Tante, wie sie mit dem Betragen der Kinder zufrieden sei und ob es Klagen gebe. Dabei sah er Nauplios und jedes Mädchen streng an, als Letztes Ismene. Ihr kam es so vor, als ob er sie länger ansähe als die anderen, und ihr wurde heiß, alles fiel ihr wieder ein, was er nicht wissen durfte, und plötzlich musste sie ganz dringend.

»Es ist alles in Ordnung«, erwiderte die Tante. »Wie Kinder eben so sind!«

Er sagte irgendetwas Freundliches, aber Ismene hörte es gar nicht. Zum Glück begann er nun ein Gespräch mit der Tante.

Ismene atmete heimlich auf. Sie verständigte sich mit Kyrene durch einen Blick. Beide nahmen sie Spindel und Spinnrocken, setzten sich auf eine Bank und begannen, Wolle zu spinnen.

Gorgo und Nauplios spielten mit den Edelsteintieren. Warnend sah Ismene sie an und legte den Finger auf die Lippen, falls sie vergaßen, dass sie ganz still sein mussten. Sie wa-



ren ja noch klein und hatten noch nie erlebt, wie es war, wenn der König anwesend war. Aber Kyrene und sie, sie beide konnten sich an ihre Väter noch erinnern.

Erst achtete Ismene auf nichts anderes als ihre Wolle. Dann hörte sie, wie der Onkel im Gespräch Aias erwähnte. Nun lauschte sie auf jedes Wort.

»Aias hat dem Minos und der Minoa von Knossos Gastgeschenke von unerhörtem Wert gemacht. Nicht wenig von dem ägyptischen Gold hat er in Knossos gelassen, aber ich muss sagen, er hat recht damit. Aias kann als Krieger seinem gefallenen Vater nicht das Wasser reichen, aber er hat einen erstaunlichen Weitblick für einen so jungen Mann. Er will versuchen, mit dem Palast von Knossos enge Handelsbeziehungen zu knüpfen. Lohnend wäre das, bei Poseidon! Dieser Palast ist unglaublich, wie eine Fischerhütte erscheint mir mein Königshaus dagegen, und ich sage dir, Dinge haben wir dort gesehen! Doch was rede ich: Pack diesen Korb aus und sieh selbst!«

Die Tante ließ sich schwerfällig auf die Knie nieder und begann in dem Korb zu kramen. »Vorsicht!«, sagte der Onkel. »Das ist zerbrechlich, und es wäre mir äußerst ärgerlich, wenn du nur Scherben in Händen hieltest!«

Gorgo drängte sich neugierig neben ihre Mutter.

Die Tante schlug ein Tuch zurück und hob vorsichtig eine große Kanne heraus. Diese hatte eine wunderbar geschwungene Form, und vor allem war sie in warmen, hellen, braunen und roten Farben mit leuchtenden Mustern bemalt, mit Pflanzen und Blumen, die so lebendig schienen, dass Ismene

fast meinte, sie wachsen zu sehen. So etwas Schönes hatte sie noch nie gesehen. Sie konnte die Augen gar nicht mehr davon wenden.

»Wunderbar!«, rief die Tante.

Der Onkel nickte. »Es ist ein Geschenk des Minos von Knossos. Beim Gastmahl im Palast hat man Wein daraus eingeschenkt, das ganze Geschirr war eine einzige Pracht, aber ich mochte meine Bewunderung nicht zeigen. Doch diese Kanne recht schön zu nennen, konnte ich mich nicht enthalten. Da hat der Minos sie mir . . .«

»Der Minos?«, fragte Gorgo dazwischen. »Was ist das, ein Minos?«

Der Onkel hob die Augenbrauen. Sah das Mädchen scharf an. Schwieg.

Unsicher steckte Gorgo einen Finger in den Mund und begann unruhig von einem Fuß auf den anderen zu treten.

»Habe ich recht gehört?«, sagte der Onkel endlich. Ein gefährlicher Ton schwang in seiner Stimme. »Du unterbrichst mein Gespräch mit deiner Mutter, redest mir einfach dazwischen?«

Gorgo starrte ihn verstört an. Ihre Unterlippe begann zu zittern.

»Wenn ein Mann spricht, darf man ein Mädchen sehen, aber nicht hören! Hat dir das deine Mutter nicht beigebracht?«, fragte der Onkel schneidend.

Tante Aerope wurde rot. »Schon«, murmelte sie entschuldigend und legte Onkel Machaon bittend die Hand auf den gewaltigen Unterarm. »Natürlich habe ich das. Aber verzeih

ihr, bitte, es ist so neu für sie, dass ihr Vater daheim ist, und sie ist doch noch so jung!«

»Nicht zu jung, um von mir höchstpersönlich eine ordentliche Tracht Prügel zu bekommen, wenn sie sich noch einmal so ungehörig benimmt!«, erklärte der Onkel ungerührt. Und dann sagte er streng zu Gorgo: »Hast du mich verstanden?!«

Gorgo stammelte ein verschrecktes »Ja, Herr« und flüchtete sich zu ihrer Mutter. Diese wollte sie auf den Schoß nehmen, doch der Onkel runzelte die Stirn und schüttelte unwillig den Kopf. Da schob die Tante Gorgo von sich weg und wandte sich von ihr ab. Auch der Onkel beachtete Gorgo nicht mehr und fuhr fort, vom Palast von Knossos zu erzählen.

Gorgo stand mit hängendem Kopf da, dicht neben ihren Eltern, und doch völlig verlassen. Leise begann sie zu weinen.

Verstohlen schaute Ismene zur Tante. Noch nie hatte die Tante Gorgos Tränen ungetrocknet gelassen. Sie musste Gorgo doch endlich trösten!

Aber die Tante tat so, als sehe sie die Kleine nicht.

Gorgos Schultern zuckten vor unterdrücktem Schluchzen.

Ismene hielt es nicht mehr aus. Sie stand auf, zog Gorgo von der Tante weg und nahm sie in die Arme. Gorgo weinte an ihrer Brust.

»Ist ja gut«, flüsterte Ismene ganz leise in Gorgos Ohr, »ist ja vorbei!« Und plötzlich dachte sie: Wäre der Onkel doch in Ägypten geblieben! Es war viel besser ohne ihn.

»Ismene«, sagte der Onkel, »stell die Kanne auf das Wandbrett, bevor sie hier noch Schaden nimmt! Und hör auf,

Gorgo zu trösten, sie soll sich das ruhig zu Herzen nehmen! Nicht wahr, Aerope?»

Einen Augenblick sah es aus, als wolle die Tante noch einmal ein Wort für Gorgo einlegen. Doch dann nickte sie. »Wie du es befehlst, Machaon.«

Da spürte Ismene die Wut. Es war so wie immer, wenn die Wut kam: Als heißer kleiner Knoten begann sie in der Mitte des Bauches, wuchs und wuchs und wurde ständig heißer dabei, füllte den ganzen Körper, drang bis in die Kopfhaut, die Zehen und die Fingerspitzen.

Ismene ließ Gorgo los und stand auf. Mit zusammengepressten Lippen nahm sie die Kanne, trug sie zu dem Bord und stellte sie heftig darauf. Zu heftig.

Hart stieß der Schnabel der Kanne gegen die Steinwand.

Ismene hörte ein leises Knacken. Dann brach der Schnabel ab.

Mit der linken Hand konnte Ismene das abgebrochene Stück gerade noch auffangen, ehe es herunterfiel.

Da lag es in ihrer Hand. Sie schluckte.

Die Wut war wie weggeflogen. Stattdessen war da ein kalter Schreck.

Ismene warf einen kurzen Blick zurück zu Onkel Machaon und Tante Aerope. Die saßen beide mit dem Rücken zu ihr und hatten nichts bemerkt. Auch Kyrene und die Kleinen nicht.

Sie musste es sagen. Sofort. Mit jedem Augenblick, den sie wartete, machte sie es schlimmer.

Sie schwieg.

Ein Geschenk des Minos von Knossos – es wäre mir äußerst ärgerlich – von mir höchstpersönlich eine ordentliche Tracht Prügel ...

Mit zittrigen Fingern steckte sie den abgebrochenen Schnabel wieder auf die Kanne. Er hielt. Solange man die Kanne nicht berührte.

Ihre Knie waren seltsam weich.

»Ismene«, sagte die Tante, »ruf Kalli! Bringt verdünnten Wein und Honigkuchen!«

Ismene räusperte sich, um überhaupt einen Ton hervorbringen zu können. »Sofort!«

Sie huschte aus dem Haus, holte draußen tief Luft und lehnte sich gegen eine der Säulen.

Wenn sie wieder ins Haus zurückging, würde sie es sagen. Herr, verzeiht mir, würde sie sagen, es tut mir sehr leid.

Es war zu spät. Jetzt würde der Onkel nicht nur über den Verlust böse sein, sondern auch darüber, dass sie es erst verschwiegen hatte.

Wenn die Kanne ein paar Tage auf dem Wandbord stand, ehe jemand sie in die Hand nahm und den Schaden bemerkte, würde keiner mehr ahnen, wer das kostbare Ding zerbrochen hatte ...

Mit dem Handrücken wischte Ismene sich die Tränen von den Wangen. Sie sah Kalli gemeinsam mit einer der neuen Sklavinnen Wassergefäße über den Burghof tragen, mit einem von den gefangenen Hyksos-Mädchen, die der Onkel am Vortag in die Burg gebracht hatte. Die beiden gingen dicht nebeneinander und waren in ein Gespräch vertieft.

Vertraut sah das aus. Ismene hörte einige Fetzen einer seltsamen Sprache, von der sie nichts verstand.

»Kalli!«, rief Ismene. Auf einmal ertrug sie es nicht, dass Kalli – ihre Sklavin, die Einzige, auf die sie blind zählen konnte – eine Freundin aus ihrer alten Heimat gefunden hatte. Wenn das nicht gewesen wäre, hätte sie Kalli vielleicht um Rat gefragt, was sie wegen der zerbrochenen Kanne machen sollte, aber so sagte sie nur: »Wir müssen dem König und der Königin verdünnten Wein und Kuchen bringen.«

Kalli nickte. »Ich hole den Wein und die Becher!« Sie rannte davon. Ismene folgte ihr langsamer, schichtete einige der vom gestrigen Tag übrig gebliebenen kleinen Kuchen auf einen Holzteller und kehrte gemeinsam mit Kalli in den Hauptraum des Frauenhauses zurück.

Vielleicht hatte der Onkel inzwischen schon gemerkt, dass die Kanne zerbrochen war?

Jeder Schritt fiel ihr schwer.

Die Kanne stand unverändert auf dem Wandbord, der Schnabel war nicht herabgefallen. Onkel und Tante saßen wie zuvor beieinander, nur hatte die Tante inzwischen noch bunt bemalte, wunderbar zarte Tassen aus dem Korb ausgepackt.

Ismene stellte den Teller mit den Kuchen auf einen niedrigen Holztisch. Kalli kniete nieder und wollte eben den Wein aus ihrem grauen Tonkrug in die grauen Tonbecher gießen, als die Tante sie zurückhielt. »Nein! Weißen wir das neue Geschirr ein! Kalli, dort auf dem Wandbord steht eine bunte Kanne, da füll den Wein hinein, aber sei vorsichtig, die Kanne ist sehr kostbar!«

»Ja, Herrin«, sagte Kalli gehorsam und erhob sich.

Ismene erstarrte. »Onkel Machaon«, flüsterte sie heiser, »bitte verzeiht, Herr, ich ...« Sie konnte nicht weitersprechen.

»Ja?«

»Ich, es tut mir leid, Herr«, sie stotterte, stockte. Er sah sie an.

Mit diesem Blick unter erhobenen Augenbrauen.

Es ging nicht.

Sie sprach hastig weiter: »Da ist nicht genug Honig auf den Kuchen, ich geh schnell nachsehen, ob ich noch welchen finden ...«

Sie stürzte aus dem Raum.

Hinter sich hörte sie den kleinen erschreckten Aufschrei von Kalli.

Jetzt war es geschehen. Jetzt kam es heraus.

Ismene rannte aus dem Haus, vom Berggipfel hinab und aus der Siedlung, rannte bis zu der Grabanlage, rannte in das Gräberrund, das von einer halbhohen Steinumfassung eingefriedet war, und stürzte zum Grabhügel ihrer Mutter. Eine aufgerichtete Steinplatte kennzeichnete den Grabschacht, in dessen Tiefe die Mutter ruhte. Ismene kletterte den Hügel hinauf, legte die Arme um den Stein, lehnte die Stirn dagegen und schluchzte.

Dann kniete sie nieder, hob die Hände bittend zum Himmel und fing laut an zu beten: »Poseidon, großer Gott der Achaier, deine Macht hat keine Grenzen. Bitte, hilf mir doch, bitte mach, dass der Onkel ...«

Sie brach ab. Ihr war, als sähe sie das Gesicht des Gottes.

Es sah furchtbar streng aus. So wie Onkel Machaon, als er Gorgo gescholten hatte. Oder als er ein gnadenloses Strafgericht über alle, die ihn betrogen hatten, angedroht hatte.

Sie ließ die Hände wieder sinken. Zu Poseidon konnte sie nicht beten. Er würde ihr nicht gegen den Onkel helfen. Er war auf der Seite des Onkels.

Langsam stieg sie bergauf, sehr langsam.

Sie musste zurück. Es half ja alles nichts.

Sie schlich zum Ersten Frauenhaus. Würde der Onkel sie hier erwarten? Oder war er längst gegangen und hatte Befehl gegeben, sie zu ihm zu bringen?

Sie betrat den Vorraum. Den Hauptraum.

Nur die Tante, die Cousinen und Nauplios waren da. Die Tante stand am Webstuhl und spannte Kettfäden, die Cousinen nähten, Nauplios spielte.

Die Tante sah auf. »Wo warst du so lang?«, fragte sie.

»Ich, am Grab, ich konnte nicht ...«

Die Tante nickte zerstreut: »Du kannst dich hier nützlich machen, das Wollknäuel da ist verfilzt, ich brauche ihn für den Mantel deines Onkels. Siehe zu, dass du das richten kannst!«

Ungläubig nahm Ismene die Wolle und wusste nicht, was sie denken sollte.

Sie schielte zum Wandbord. Dort stand die Kanne, so zur Wand gedreht, dass man den Schnabel nicht sah.

Ismene atmete langsam aus. Zupfte an der Wolle.

»Du hast hier vielleicht was verpasst!«, stieß Kyrene aus. »Kalli hat sich Unglaubliches geleistet! Sie hat den Schnabel



der neuen Kanne abgebrochen, und das war ja schon schlimm genug, aber dann hat sie auch noch behauptet, er sei ganz von selbst heruntergefallen!«

»Dieses dumme Ding!«, sagte die Tante mit einem Seufzen. »Den König anzulügen! Sie musste doch wissen, wie er ihr das austreiben würde!«

Plötzlich war alles weit weg. So, als sei es nicht wirklich. »Austreiben?!«, wiederholte Ismene tonlos.

»Lasst euch das eine Warnung sein!«, sagte die Tante.

Das Blut rauschte Ismene in den Ohren. Sie presste die Hände dagegen. Aber trotzdem hörte sie, wie Kyrene wichtig erklärte: »Mein Vater hat deine Sklavin auspeitschen lassen, Ismene!«

»Du meinst, ich soll es sagen, nicht wahr?«, fragte Ismene und berührte den Grabstein der Mutter. »Aber es ändert jetzt doch auch nichts mehr! Ich kann es ja nicht rückgängig machen. Kalli jedenfalls kann ich damit auch nicht mehr helfen. Und du weißt, dass ich es nicht gewollt habe. Ich bin doch nur weggelaufen, weil ich Angst hatte. Nie hätte ich gedacht, dass Kalli anstelle von mir verdächtigt wird. Und jetzt, nach einem Tag, kann ich doch auch nicht mehr sagen: Ich bin es gewesen. Wenn Onkel Machaon das hört ... Ich kann es nicht, Mutter. Ach Mutter, wenn du noch lebstest, wäre das alles nicht geschehen. Dir hätte ich es gleich gesagt. Aber Onkel Machaon, er ist so – ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll. Als er mich angesehen hat – mir ist einfach das Wort im Hals stecken geblieben.«

»Ismene, Ismene, ich muss dir was sagen!«

Sie drehte sich um und stieg den Grabhügel hinunter. Nauplios kam vom Tor des Gräberrundes auf sie zugelaufen. Schon ehe er Ismene erreichte, sprudelte er hervor: »Der Onkel hat gesagt, morgen feiern wir ein Fest für mich. Es gibt mein Lieblingsessen, und die Tür vom Frauenhaus wird mit einem Kranz geschmückt, und dann führt er mich heraus und ich muss nicht mehr wie ein kleiner Junge oder ein Mädchen darin wohnen, alle Männer der Burg stehen Spalier, und er schenkt mir ein Fohlen, für das ich selbst sorgen darf, und ich muss nicht mehr auf die Tante hören und auf dich und auf Kyrene, ihr habt mir nämlich nichts mehr zu befehlen, sondern nur noch mein Waffenmeister und Onkel Machaon natürlich und Aias, wenn er heimkommt! Und du sollst mir einen Lendenschurz geben, weil es sich für mich nicht mehr gehört, im Hemd herumzulaufen, hat der Onkel gesagt.«

Nauplios umarmte Ismene und drückte sich an sie. Dann ließ er los und trat verwirrt einen Schritt zurück. »Ach so, das gehört sich jetzt auch nicht mehr, oder?«, fragte er unsicher. Auf einmal sah er sehr verloren aus.

»Ach, Nauplios!« Ismene streichelte sein Haar. »Das darfst du schon noch, ich bin doch deine Schwester, und auch wenn du jetzt so groß bist, bleibst du doch mein Bruder! Zu mir kannst du immer kommen, auch wenn du mal Trost brauchst. Ich wünsche dir Glück, Nauplios! Und ich freu mich für dich, dass dir Onkel Machaon ein Fohlen schenkt. Weißt du, ein Fohlen hätte ich auch gern!«

Nauplios runzelte die Stirn. »Aber Mädchen bekommen kein Fohlen, oder?«

»Nein.«

Er nickte. »Weil Pferde nur was für Männer sind, klar!« Er dachte nach. Dann fragte er: »Was hast du bekommen, als du so alt warst wie ich?«

»Ein schönes Kleid. Und eine Halskette. Und einen Webstuhl. Lass uns gehen, Nauplios! Ich habe dir deinen Lendenschurz schon im Winter gewebt und genäht. Er hat eine schöne blaue Borte. Jetzt schenke ich ihn dir!«

Sie war froh, neben Nauplios in den Königshof zurückgehen zu können. So fiel es leichter.

Als sie den Weg bergauf gingen, kamen ihnen Kalli und Klio entgegen, das neue Hyksos-Mädchen, mit dem Kalli schon am Vortag gesprochen hatte. Die beiden trugen einen Korb Wäsche zwischen sich und redeten miteinander in ihrer Sprache.

Ismene schluckte. Seit gestern hatte sie Kalli noch nicht wieder gesehen. Kalli wirkte blass und unter den Augen hatte sie tiefe Schatten, aber sonst merkte man ihr eigentlich nichts an.

Kalli und Klio grüßten.

Ismene hätte gern etwas Freundliches oder Tröstendes zu Kalli gesagt. Aber alles kam ihr falsch vor. Verlegen drehte sie den Kopf zur Seite. Sie konnte Kalli einfach nicht in die Augen sehen. Es ging nicht.